

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-30858-3

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Grandi & Associati.

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Emilio Mazza ist Experte für alte Schriften. Deshalb bittet Staatsanwalt Pierleoni ihn in einem Mordfall um Hilfe: In der Villa des Ermordeten hat die Polizei eine wertvolle Sammlung alchimistischer Schriften gefunden. Bei deren Entschlüsselung stößt Mazza allerdings nicht nur auf alchimistische Geheimnisse; er findet auch heraus, dass der tote Universitätsprofessor mehr als nur beliebt bei seinen Studentinnen war. Während die Gerüchteküche in Rimini brodelte, gelingt es der Polizei trotz zahlreicher seltsamer Vorkommnisse nicht, dem Täter, geschweige denn seinem Motiv, auf die Spur zu kommen. Und Mazza, der Tag und Nacht über den alten Schriften brüdet, glaubt sich bei seinen Recherchen überwacht. Er fängt an, auf eigene Faust zu ermitteln.

Paolo Ferrucci, geboren 1961, arbeitet als Betriebsberater und lebt mit seiner Familie in der Romagna.

Giacomo Leonelli, geboren 1949, ist Dozent für Wirtschaftswissenschaften und lebt in der Gegend von Rimini. Der Roman ›Tod eines Alchimisten‹ ist aus der gemeinsamen Fabulierlust der beiden Freunde entstanden.

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Paolo Ferrucci
Giacomo Leonelli

Tod eines Alchimisten

Roman

Aus dem Italienischen von
Ingrid Ickler

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Mai 2004

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Scherz Verlages, Bern

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

«Omicidi particolari» bei Edizioni Piemme SpA, Casale Monferrato

© 2000 by Edizioni Piemme SpA

Für die deutsche Ausgabe:

© 2003 Scherz Verlag, Bern

Gesamtherstellung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-596-16208-4

- Prolog -

Das Ritual begann. Domenico Querzoli reckte das Kinn vor, atmete tief ein und schloss die Augen. Er fiel in Trance. Der Weltgeist, dem sein Körper als Medium diente, nahm langsam Besitz von ihm.

«Ich begrüße den Kreis der Erleuchteten und sende euch ein Zeichen meiner Liebe», verkündete er.

Seine Stimme hallte rau und tief von den Wänden des fensterlosen Raumes wider. Rund um den massiven Eichentisch saßen die zehn Mitglieder des Zirkels. In der Mitte des Tisches thronte ein neunarmiger Silberleuchter.

Mit immer noch fest geschlossenen Augen, die buschigen Brauen nach oben gezogen, fuhr Querzoli in getragenen Ton fort: «Möge die kosmische Energie wie schon so oft euren Geist erhellen. Seid mutig und bereit, ihre Vibrationen auf euch wirken zu lassen. Nur sie können den Nebel lichten, der euer Bewusstsein verhüllt ...»

Er verstummte und ergriff die rechte Hand seines engsten Mitarbeiters Alceo und die linke Hand Luisas, der einzigen Frau unter ihnen.

Beschwörend sprach er weiter: «Brüder, um die Vollkommenheit der Seele zu erlangen, müsst ihr einen schweren Weg beschreiten.» Wieder verstummte er. Die Kraft des Geistes schien schwächer zu werden.

Benigno, einer seiner treuesten Anhänger, sagte mit leiser Stimme: «Meister, darf ich eine Frage stellen?»

«Frage, Bruder, denn das hilft dir, dem Weg der Erleuchtung zu folgen», gestand ihm Querzoli in feierlichem Ton zu.

«Ich möchte wissen, warum nicht alle Brüder das LICHT sehen können und ... warum es nicht immer gleich ist?»

Die Kerzen flackerten und beleuchteten Lucianos verkrampftes Gesicht. Sein Kopf begann unnatürlich zu wackeln, als wäre er eine Marionette. Die beiden neben ihm Sitzenden, musterten ihn besorgt, wandten ihren Blick dann aber wieder dem breiten Gesicht des Mediums zu.

«Du hast mir nicht eine, sondern zwei Fragen gestellt, Benigno ... Ist es nicht so? Beginnen wir mit der zweiten. In eurer Welt herrscht ein trübes Licht. Das wahre Licht, das den Schwingungen der Seele entspringt, ist jedoch rein und weiß: Es besteht aus kleinsten Teilchen, die die Trübe durchdringen können. Hast du das verstanden, Bruder?»

«Ja, Meister», stammelte Benigno verwirrt.

Im Raum breitete sich Unruhe aus. Lucianos Kopf wurde heftig hin und her geworfen, und aus seinem verzerrten Mund drang ein leises Wimmern.

«Die Intensität des Lichtes wechselt ...» Querzoli versuchte weiterzusprechen, doch Lucianos merkwürdiges Verhalten sprengte die Konzentration des Zirkels. Unvermittelt begann Luciano am ganzen Körper zu zittern. Sein Kopf kippte nach hinten, die Augen traten aus den Höhlen, und er gab kehlige Laute von sich. Seine Sitznachbarn versuchten vergeblich, ihre Hände aus Lucianos Griff zu befreien. Dann hob sich zum Entsetzen aller der schwere Eichentisch einige Zentimeter vom Boden ab.

Nach und nach verwandelten sich Lucianos Laute in Worte. Seine Stimme klang jetzt tief und kräftig: «Wie kannst du es wagen, zu behaupten, das wahre LICHT zu kennen?»

Der flackernde Kerzenschein huschte über Querzolis bleiches Gesicht. Seine Augen glichen schmalen Schlitzten, und der Weltgeist entwich jetzt langsam aus seinem Körper.

«Du irrst», tönte Luciano, «du bist nicht erleuchtet. Du weißt nichts über die Urenergie, die gewaltige Kraft des Orgon, die alle Krankheiten heilt!»

Plötzlich begann sein Körper zu wanken. Er hatte Schaum vor

dem Mund wie bei einem epileptischen Anfall, und ein Faden weißen Speichels rann ihm über das Kinn. Germano und Gustavo, noch immer in seinem Griff gefangen, wurden hin und her gezogen.

«Tod ... ich fühle die Nähe des Todes ...»

Der Tisch landete mit einem Krachen wieder auf dem Boden. Lucianos Körper schnellte nach vorn, aus seinem Mund schoss ein Schwall gelblichen Schleims, der Querzoli an der Brust traf. Dann sank er leblos auf seinem Stuhl zusammen. Luisa schrie auf und ließ die Hände ihrer Nachbarn los. Die anderen am Tisch wichen angeekelt zurück, um nicht auch getroffen zu werden. Inmitten des Durcheinanders tauchte wie aus dem Nichts ein kleiner Metallgegenstand auf. Er fiel erst auf den Tisch und rollte dann zu Boden.

Querzoli schob seinen Stuhl zurück, stand auf und knipste das Licht an. Seine Augen glühten vor Wut. Mit großen Schritten ging er auf Luciano zu und versetzte ihm eine so kräftige Ohrfeige, dass der andere vom Stuhl fiel. Der Sturz brachte den Besessenen augenblicklich zur Besinnung. Doch kaum hatte er sich wieder hochgerappelt, legten sich Querzolis große, kräftige Hände um seinen Hals.

Dieser plötzliche Gewaltausbruch steigerte die Panik der Gruppe noch. Luisa klammerte sich hysterisch schreiend an ihren Nebenmann. Alceo und Benigno versuchten Querzoli zurückzuhalten und flehten ihn an, Ruhe zu bewahren. Ein Teilnehmer hielt den Angreifer am Hosenbein zurück.

«Ich rei dir deinen dmlichen Kopf ab», brüllte Querzoli. Lucianos Gesicht war inzwischen blau angelaufen, er schien nicht mehr zu atmen. Alceo und Benigno versuchten, Querzolis Griff zu lockern und dem Opfer zu Hilfe zu kommen, doch Querzoli drehte sich um und verpasste Benigno einen Stoß mit dem Ellenbogen, der ihm die Brille von der Nase fegte. Die übrigen Teilnehmer beobachteten wie gelähmt das Knäuel wütend ringender Männern und wussten nicht, wie sie dem Handgemenge Einhalt gebieten sollten. Einer der Anwesenden stierte

fassungslos auf den gelben Schleimfleck auf dem Eichentisch; Luisa schrie wieder. Erst als Germano, der zwar klein, aber zäh war, ins Geschehen eingriff, lösten sich die Kämpfenden voneinander. Luciano versuchte wieder zu Atem zu kommen, während Alceo Querzoli heftige Vorwürfe machte.

«Domenico, rei dich zusammen! Jeder von uns hätte Opfer dieser negativen Energien werden können! Das sind schädliche Einflüsse, denen wir uns stellen müssen, das hast du uns selbst beigebracht. Ihn kannst du nicht dafür verantwortlich machen!»

«Das war die reine Feindseligkeit», schrie Querzoli und wollte sich erneut auf Luciano stürzen. «Du armseliger Ignorant ... wie kannst du es wagen zu behaupten, ich würde mich irren? Was weit du schon vom Orgon? Woher nimmst du diese Unverfrorenheit?»

Jemand, der sich bis auf einen brummenden Schädel von der Schlägerei erholt hatte, mischte sich ein: «Domenico, ich bitte dich. Verlier jetzt nicht die Nerven!»

Querzoli wandte sich ab und atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Sein angegrautes Haar und seine imposante Statur flten auch jetzt noch Respekt ein. Er strich sich nervös den biblischen Bart glatt, fixierte die Gruppe mit einem magnetischen Blick und gewann langsam die Kontrolle über die Situation zurück. Gebieterisch sagte er: «Meine lieben Brüder, wir sind heute Zeugen eines Vorfalls geworden, den ich jetzt noch nicht endgültig einschätzen kann. Die Ursachen müssen gefunden und beseitigt werden, und zwar von uns gemeinsam. Die kosmische Energie ...», sagte er und blickte dabei Luciano hasserfüllt an, «... und das LICHT werden uns dabei begleiten. Bruder Alceo wird mir bei den Vorbereitungen der folgenden Sancen helfen; sie werden der Reinigung gewidmet sein.»

Angewidert betrachtete er den bel riechenden Fleck, den Luciano auf seinem Hemd hinterlassen hatte. Dann begab er sich, flankiert von Alceo und Oreste, gemessenen Schrittes zum Ausgang. Er betätigte den Schalter, um die schwere Stahltür zur Seite gleiten zu lassen.

In der Zwischenzeit war im Raum wieder Ruhe eingekehrt. Luciano hatte sich beruhigt und trank ein Glas Wasser. Luisa, die noch immer etwas mitgenommen wirkte, bemerkte den kleinen Metallgegenstand in der einen Ecke des Zimmers und hob ihn auf. Es war ein silberner Anhänger in Form eines stumpfen Dreiecks, auf dem ein in sich verschlungener Schlangenkörper zu sehen war. Das Schmuckstück glich einer umgekehrten Pyramide von etwa drei Zentimeter Seitenlänge und war am oberen Ende mit einer Öse versehen. Germano trat neben Luisa, die den Anhänger in ihren noch immer zitternden Händen hin und her drehte. Als er ihn erkannte, erschrak er zutiefst.

I

DER FALL DE BELLIS

- 1 -

Die Leiche lag ausgestreckt auf dem Boden des großen achteckigen Raumes. Der Kopf war von einer Blutlache umgeben, die bis zum Teppich reichte. Neben dem Toten lagen die Scherben einer Keramikvase und eine kleine, taubengraue Statue, die ein eigenartiges, seltsam geschlechtsloses Wesen darstellte. Der Kopf war abgesplittert, so dass sie wie ein verkleinertes Abbild der Leiche wirkte.

Nach einer ersten kurzen Untersuchung hatte der Gerichtsmediziner einen Scheitelbeinbruch und den Austritt von Hirnmasse diagnostiziert.

«Seit dem Eintritt des Todes sind ungefähr sieben Stunden vergangen, würde ich sagen», stellte er nüchtern fest und betrachtete die Leiche. «Im Sommer verzögert sich die Leichenstarre etwas ...», fügte er mit einem Blick auf den ermittelnden Staatsanwalt Antonio Pierleoni hinzu, der jetzt näher gekommen war und ihn durch seine metallgefassten Brillengläser aufmerksam ansah.

Antonio Pierleoni kniff die Lippen zusammen. Er war groß und hager. Sein korrektes und beherrschtes Verhalten verriet eine strenge bürgerliche Erziehung. In sachlichem Ton begann er einem Beamten seinen Bericht zu diktieren.

«Bei dem Opfer handelt es sich um einen circa vierzig Jahre alten Mann von mittlerer Statur und Konstitution, Hautfarbe hell, Haarfarbe rotbraun. Einzige Bekleidung: ein Morgenmantel, offen, sowie ein Wildlederpantoffel am rechten Fuß.»

In dem Raum gab es deutliche Hinweise auf eine kleine Feier – überall waren benutzte Gläser und Teller abgestellt, auf einem kleinen, runden Tisch standen diverse Flaschen, und auf dem Sofa lagen schmutzige Servietten.

Die Türen der niedrigen Schränke standen offen. Ohne Zweifel hatte der Mörder etwas gesucht. Stühle lagen am Boden, was möglicherweise auf einen Kampf hindeutete. Vielleicht hatte der Mörder sie auch auf seiner hastigen Flucht umgestoßen. Im Arbeitszimmer war der Schreibtisch durchwühlt worden, die Schubladen waren herausgezogen, der Inhalt auf der Schreibtischplatte und dem Fußboden verstreut.

Die kriminaltechnische Untersuchung war bereits in vollem Gange, doch die große Anzahl von Büchern und Kunstgegenständen im Haus ließ schon jetzt auf eine langwierige Ermittlungsarbeit schließen. Die Türschlösser waren unversehrt, und auch durch ein Fenster war der Täter nicht eingedrungen. Die Polizeibeamten von Bordiano durchsuchten unter der Leitung von Maresciallo Vinci den Garten und das zum Wildbach abfallende Wäldchen, während die Kollegen von der Spurensicherung die Fingerabdrücke sicherten.

Die Anwesenheit von Luca Baschetti, Journalist beim *Eco di Rimini*, der lokalen Tageszeitung, sorgte für einige Unruhe, auch wenn er vorläufig nur vorsichtig im Garten umherstreifte. Er war jung und vorwitzig. Maresciallo Vinci, den die Neugier des Pressevertreters offensichtlich irritierte, wollte unbedingt wissen, wer ihn über den Vorfall informiert hatte, doch Baschetti verschanzte sich hinter seinem Berufsgeheimnis. Vincis linkes

Augenlid zuckte nervös. Trotz seiner meist souveränen Ausstrahlung und seiner korpulenten Statur, die auf eine pragmatische und zufriedene Persönlichkeit schließen ließen, litt Vinci unter einer psychosomatischen Gastritis, die inzwischen chronisch war.

Baschettis Erklärung schien ihn nicht beruhigt zu haben, denn er ging zu Pierleoni hinüber, um ihn zu fragen, ob er den Tatort absperren solle. Doch der Staatsanwalt war mit anderen Dingen beschäftigt und schien eine Absperrung nicht für nötig zu halten. Er bat Vinci, die Frau zu ihm zu führen, die die ganze Zeit mit entsetztem Gesicht in einer Ecke des Raumes gestanden hatte, um die Arbeiten nicht zu stören. Sie hatte am Morgen die Leiche gefunden und die Polizei benachrichtigt. Der Staatsanwalt bat sie, in einem Sessel Platz zu nehmen und einige Fragen zu beantworten. Sie erklärte, sie käme regelmäßig montags und freitags, um De Bellis den Haushalt zu besorgen.

Pierleoni wollte wissen, ob der Professor öfter Gäste empfangt.

«Ja, das heißt, so ein- bis zweimal im Monat, danach habe ich morgens immer die Reste gefunden, genau so wie heute», antwortete die Frau stockend.

«Wissen Sie etwas über die Art der Zusammenkünfte oder die Gäste?»

«Nein, überhaupt nicht. Ich dachte, es seien seine Freunde, weil es immer ein bisschen unordentlich war, so wie jetzt ...» Sie verstummte und warf einen verwirrten Blick auf den am Boden liegenden Körper.

«Und in dieser Unordnung, haben Sie da etwas Ungewöhnliches bemerkt, etwas, das Ihnen besonders aufgefallen wäre?»

«Nein, wie ich Ihnen schon gesagt habe, eigentlich sah es immer ähnlich aus: Teller, schmutzige Gläser, leere Flaschen, aber nichts Alkoholisches, einfach nur ein wenig Unordnung.»

«Gut, aber gab es wirklich nichts, was Ihnen beim Aufräumen besonders auffällig erschienen ist?»

«Nein, wirklich nicht, also ich weiß auch gar nicht ...»

«Etwas, das darauf hindeutete, welche Art von Treffen hier

stattgefunden hat, was die Gäste gemacht haben?», fragte Pierleoni hartnäckig.

Die Nervosität der Frau stieg. Mit rauher Stimme wiederholte sie immer wieder, dass sie nichts wisse, woraus man schließen könnte, warum De Bellis auf diese Weise sterben musste. Sie mache nur sauber und kümmere sich nicht um fremde Angelegenheiten.

«Es ist gut, Sie können gehen. Beruhigen Sie sich. Wenn wir Sie noch einmal brauchen, melden wir uns bei Ihnen. Falls Ihnen noch irgendetwas einfällt, rufen Sie mich an oder wenden Sie sich an den Kollegen Vinci.»

Die verunsicherte Zugehfrau verließ das Haus durch die Hintertür. Baschetti bemerkte sie und bedeutete ihr, auf ihn zu warten. Im gleichen Moment verließ Pierleoni das Haus durch die Vordertür. Er trug einige durchsichtige Plastiktüten, mit kleinen Gegenständen, möglicherweise kleine Statuen. Während Baschetti aufmerksam beobachtete, wie der Staatsanwalt den Kofferraum seines Dienstwagens öffnete und die Tüten einzeln hineinlegte, war die Frau bereits in ihren Fiat 126 gestiegen und davongefahren.

- 2 -

Emilio Mazza saß am Steuer seines alten BMW 318 und zuckelte gemächlich auf der Bundesstraße von Rimini nach Montefeltro. Als er vier Wochen zuvor das letzte Mal die gleiche Strecke gefahren war, hatte die Landschaft noch ganz anders ausgesehen. Jetzt war es Ende Juni und sie leuchtete unter der warmen Sommersonne. Blühende Ginsterbüsche färbten die Hänge des Tals gelb, während die Holunderbüsche mit ihren weißen Blütenolden das ihre zum eindrucksvollen Bild beitrugen.

Bei diesem Anblick spürte Mazza ein Gefühl der Erleichterung in sich aufsteigen. Er dachte an die vier Wochen, die er in Kuba verbracht hatte. Der Neuropsychiater, an den er sich vor seiner Abreise gewandt hatte, hatte eine eindeutige Diagnose gestellt: generalisiertes Angstsyndrom. Es würde mindestens zwei Monate dauern, bis sein seelisches Gleichgewicht wiederhergestellt wäre. Er hatte sich entschlossen, seine Tätigkeit in der Forschungsabteilung des Paläographischen Instituts der Universität Bologna für einige Zeit ruhen zu lassen. Die Kollegen hatten ihm keine Steine in den Weg gelegt. Kein Wunder, denn er sprach nur noch von seiner Frau, die ihn verlassen hatte, und von der Leere, die ihn nun erfüllte. Auf Dauer ertrug das keiner.

Er fuhr durch Bordiano und bog an der Abzweigung nach Rivello auf die leicht ansteigende Nebenstraße ein. Der Vorort erstreckte sich von einer kleinen Häusergruppe bis zu einem Wäldchen, in dem hinter Bäumen versteckt noch weitere Häuser standen. Nach einigen Metern konnte er auch den Hügel von Montesavino sehen, auf dem mehrere Gebäude und die Reste eines alten Klosters standen und der sich deutlich vor dem Horizont abhob.

Auf der rechten Straßenseite verrieten kleine Schotterwege zwischen den Bäumen das Vorhandensein von Häusern. Ein solcher Weg führte auch zu Mazzas Haus. Er bog ab und fuhr die steile, dreißig Meter lange Zufahrt hoch, die sich kurz darauf in eine grüne Allee aus Akazien und Holunder verwandelte und bis an sein Gartentor reichte.

Das Unkraut, das schon vor seiner Abreise üppig gewuchert war, hatte sich durch die Regenfälle der vergangenen Tage noch weiter vermehrt. Mazza fühlte sich immer kraftloser. Veränderungen war er kaum noch gewachsen.

Er betrat das Haus durch die Hintertür. Sein erster Blick fiel auf den Anrufbeantworter; er zeigte zwar einige Anrufe an, aber niemand hatte eine Nachricht hinterlassen. Daraus schloss er, dass Claudia sich nicht gemeldet hatte, denn sie hätte sich nicht gescheut, aufs Band zu sprechen. Plötzlich überkam ihn ein tiefes